

**BAU
KULT
UR**
NORDRHEIN
WESTFALEN

MUSEUM

FLUCH UND SEGEN

KIRCHENGEBÄUDE IM WANDEL

INHALT

VORWORT	05
KIRCHE, STADT UND GESELLSCHAFT	09
DAS NUMINOSE DES KIRCHENRAUMS	17
KIRCHENGEBÄUDE SIND Gebaute Theologie	23
LITURGIE ALS BAUHERR – Typologie und Funktion	35
DIE LITURGISCHE AUSSTATTUNG – Prinzipalstücke	47
WIE GEHEN WIR MIT UNSEREN Kirchenbauten um?	56
ANMERKUNGEN	61
LITERATURVERZEICHNIS	63
IMPRESSUM	66

Liebe Besucherin, lieber Besucher,

dieses kleine Buch bietet Ihnen eine ergänzende Lektüre zur Wanderausstellung „Fluch und Segen. Kirchengebäude im Wandel“. Es soll für Kirchen als Raum und Gebäude sensibilisieren und dabei helfen, diese besonderen und berührenden Orte in ihren sehr komplexen Bedeutungs- und Sinnzusammenhängen besser zu verstehen.

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen 17 ausgewählte Kirchen, die zunächst ihr Schicksal mit einer Vielzahl von Kirchen in Nordrhein-Westfalen geteilt haben, die nicht mehr für sakrale Funktionen gebraucht wurden und vom Leerstand bedroht sind. Was passiert mit diesen außergewöhnlichen Bauwerken? Abreißen, Umbauen, Umnutzen? Fluch oder Segen!

Diese Fragen stellen sich aktuell immer häufiger, insbesondere bei den Kirchen der Moderne. Sie entsprechen nicht dem über Jahrhunderte tradierten Bild eines Kirchengebäudes. Mit ihren vielfältigen skulpturalen oder streng kubischen Baukörpern, den verwendeten Alltagsmaterialien, ihren dunkleren oder gleißend hellen, bildlosen Innenräumen bleiben sie oft unverständlich. Und noch schwieriger aufzuschlüsseln sind ihre vielschichtigen Bedeutungsebenen. Sie sind gebaute Theologie und ihre Position im Stadtgefüge ist Ausdruck der gesellschaftlichen Rolle und der

Bedeutung von Kirche. Sinndeutung und Ablauf der Liturgiefeier bestimmen die Raumform, die Atmosphäre des Raumes ist ein Spiegel persönlicher und gesellschaftlicher Lebensfragen. Wer die Kirchenbauten der Moderne auf diesen Bedeutungsebenen entschlüsselt, dem stellen sich die Fragen nach ihren Wertigkeiten, dem Umgang mit ihnen und zur Zukunft dieser Bauwerke noch einmal neu.

Die 17 Ausstellungsbeiträge stellen Kirchen vor, die sich gewandelt haben und heute andere Funktionen übernommen haben – ohne ihre Aufgaben und Genese zu verleugnen. Es sind Best Practices. Dies auch, weil zu Beginn der Verwandlung die Analyse und das Verständnis für das Kirchengebäude selbst stand.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre und beim Rundgang durch die Ausstellung „Fluch und Segen. Kirchengebäude im Wandel“!

Ursula Kleefisch-Jobst, Peter Köddermann, Karen Jung
(Kuratoren der Ausstellung)

„Architektur existiert nur durch unsere sinnliche Wahrnehmung. Erst die Körpersinne erschließen den umbauten Raum, lassen seine Dimensionen, seine Orientierungen und Ordnungen sowie seine atmosphärischen Qualitäten spürbar werden.“

INGEBORG FLAGGE, ARCHITEKTURPUBLIZISTIN



**KIRCHE, STADT UND
GESELLSCHAFT**

Überall auf der Welt haben Menschen für ihre Gottheiten gebaut. Doch auf keinem anderen Kontinent wurden so viele Glaubensbauten wie auf dem europäischen errichtet. Man darf über die Menge staunen. Allein in Deutschland gibt es etwa so viele christliche Kirchen wie Schulen – fast 45.000.

Die moderne Kirchenarchitektur, die ab 1910 und nach dem Zweiten Weltkrieg für die katholischen und evangelischen Gemeinden entstanden ist, reiht sich ein in die großen Leistungen der Jahrhunderte zuvor. Nordrhein-Westfalen ist weltweit die Region mit den meisten christlichen Kirchen der Moderne. Damit beherbergt das Land einen einzigartigen, ganz besonderen baukulturellen Schatz.

Die Einzigartigkeit erklärt sich nicht nur aufgrund der Menge an Bauwerken, sondern vor allem aufgrund der Vielfalt und baukünstlerischen Qualität. Während jahrhundertlang der Typus der Basilika die Kirchenarchitektur beherrschte, entfaltete sich ab dem frühen 20. Jahrhundert ein regelrechtes Kaleidoskop an Baukörpern. Der Kirchenbau ermöglichte den Architekten viele Freiheiten in der Gestaltung. Er entwickelte sich zu einem Motor für die moderne Architektur. Künstler wurden in die Gestaltung der Kirchenräume und ihrer Ausstattung mit den liturgisch wichtigen Prinzipalstücken einbezogen. Das Kirchenbauwerk war stets ein Gesamtkunstwerk. Und die Tradition der mittelalterlichen Bauhütte lebte im modernen Kirchenbau weiter.

STADTBILDER

In den meisten Ländern Europas steht die Kirche im Zentrum der Stadt. Somit werden die Stadtbilder von Kirchtürmen und Kuppeln geprägt. Würde man die Kirchtürme aus den Stadtansichten wegretuschieren, verlören die Städte ihr für sie typisches Gesicht. Kirchen geben den Menschen Orientierung und sind Teil eines kollektiven Gedächtnisses. Das zeigt sich bis heute an den Bezeichnungen für Stadtquartiere – wie etwa das „Agnes Viertel“ in Köln. In der Landschaft sind Kirchen Markierungspunkte. Sie signalisieren: Hierhin führt der Weg.

STADTRAUM

Im Kircheninneren entfaltet sich ein besonderer Raum, der sich zu allen Zeiten von den Alltagsräumen der Menschen unterschieden hat. Das Kirchengebäude ist ein öffentlicher Versammlungsort, der im stadträumlichen Gefüge eine enge Beziehung zu dem ihn umgebenden Straßen und Plätzen einnimmt, vergleichbar einem Rathaus oder einem Regierungssitz. Diese Bedeutung der Kirchen als öffentliche Räume machte erstmals der italienische Vermesser Giovanni Battista Nolli in seinem 1748 gedruckten Stadtplan von Rom deutlich. Nolli legte die offenen Räume, Straßen, Plätze, Höfe sowie die Innenräume, die sich durch besondere Größe und Höhe auszeichnen, in Weiß an. Im Gegensatz dazu sind die geschlossenen Alltagsräume schwarz eingefärbt. Der Nolli-Plan ist damit eine Kartierung besonderer atmosphärischer Räume.

HIMMELSTADT

Mit dem Kirchengebäude verband sich schon bald, nachdem die ersten offiziellen christlichen Kirchengebäude im 4. Jahrhundert errichtet worden waren, das Bild von der Himmelsstadt. Diese Vorstellung wurde geprägt von der bildreichen Beschreibung des Himmlischen Jerusalems in der Offenbarung des Johannes (Apk. 21).

„Die Kirche steht nicht nur im Raum der realen Stadt. In der mythologischen Himmelsstadt (Himmlischen Jerusalem) wird sie zu einem quasi-architektonischen ‚Gehäuse: die Ecclesia, die Gemeinschaft der Heiligen mit den Gläubigen‘.“

JÜRGEN HASSE, SOZIOLOGE, 2015 "

NACHBARSCHAFT

In unmittelbarer Nähe zu den Kirchenbauten entstanden immer auch bedeutende öffentliche und soziale Einrichtungen. Kindergarten, Grundschule, Bücherei, Gemeinderäume und ein Kirchplatz waren häufig Bestandteile einer Gesamtplanung rund um die Kirche.

Die evangelische Kirche entwickelte ab Mitte der 1960er Jahre die Idee der Gemeindezentren. Der Raum für den Gottesdienst war oftmals so in den Gesamtkomplex integriert, dass er am Außenbau nicht mehr in Erscheinung trat. Die Gemeindezentren sollten sich sehr bewusst nicht von öffentlichen Profanbauten unterscheiden. Diese Haltung wurde besonders geprägt durch den evangelischen Theologen und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhöffer, der für eine „Kirche für andere“ eintrat.

Die katholischen Kirchengebäude mit ihren angegliederten Gemeindezentren und öffentlichen Einrichtungen wurden absichtlich insbesondere auch in den neuen Stadtquartieren, die nach dem Zweiten Weltkrieg vieler Orts entstanden, als städtebauliche Dominanten angelegt. Nicht selten nahm die Anordnung der neuen Wohngebäude Bezug auf den Kirchenbau. Der Glockenturm ist stets ein sichtbares Symbol und ein markanter städtebaulicher Wegweiser.

Werden heute Kirchen aufgegeben und erhalten sie neue Nutzungen, dann verschwinden nicht nur städtebauliche Dominanten und identitätsstiftende Bauwerke aus dem Stadtbild, sondern auch soziale und öffentliche Einrichtungen.

FLUCH UND SEGEN DER MODERNE

Das Verschwinden der Kirchen hat vielleicht schon längst begonnen. Und nicht erst mit der Diskussion um Abriss oder Umnutzung setzte diese Entwicklung ein. Der veränderte pastorale Auftrag und ein neues Selbstverständnis der Kirchen nach 1945, das in der katholischen Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil geprägt wurde und in der evangelischen Kirche durch den Gedanken von „der Kirche für andere“, legten eine Zurückhaltung der Kirchenneubauten im städtischen Gefüge nahe. Die modernen Sakralbauten, vor allem der 1960er und 1970er Jahre, verschwanden oftmals im Meer, der sie umgebenden profanen Architektur.

Viele der modernen Kirchen zeichnen sich durch bemerkenswerte, atmosphärisch dichte Innenräume aus. Räume, die im körperlichen Erleben eine ganz besondere spirituelle Aura ausstrahlen. Theologen und Soziologen sprechen gerne vom Numinosen, einer Gefühlsgestimmtheit, die sich der Sprache entzieht. Dabei haben die Architekten der Moderne bewusst alltägliche, profane Materialien verwendet und das konstruktive Gerüst als gestalterisches Element eingesetzt. „Der Kirchenbau soll sich auf seine uralte Aufgabe besinnen, die in jedem Material und jeder Technik, so auch in der modernen Materialtechnik schlummernde Geistigkeit in den Dienst der Religion zu stellen, die Materie zur Form zu erlösen“, so der Architekt Otto Bartning 1928.²⁾

Diese Ästhetik ist nicht immer leicht zugänglich und widerspricht der über Jahrhunderte tradierten Vorstellung vom Sakralbau. In einem Erlass für das Kölner Erzbistum von 1912 heißt es: „Neue Kirchen sind in der Regel nach nur in romanischem oder gotischem bzw. sog. Übergangsstil zu bauen. (...) In letzter Zeit geht das Bestreben mancher Baumeister dahin, (...) selbst ganz moderne Bauarten zu wählen. In Zukunft wird dazu – es müßten denn ganz eigentümliche Verhältnisse obwalten – keine Genehmigungen erteilt werden.“³⁾

Stehen Gemeinden heute vor der Entscheidung, eine ihrer Kirchen im Pfarrverbund aufgeben oder umnutzen zu müssen, dann sind es oftmals die der Moderne.



**DAS NUMINOSE
DES KIRCHENRAUMS**

„Der Kirchenraum entrückt, sammelt und erregt.“

FRIEDHELM MENNEKES, THEOLOGE, 2018

ERLEBNIS DER SINNE

Beim Betreten eines Kirchenraums fühlt sich der Eintretende unmittelbar aus seiner Alltagswelt entrückt. Diese gefühlsbetonte Wirkung entsteht zunächst durch das Volumen und die Gestalt des Raumes. Die schiere Größe der Kirchenbauten empfinden wir heute nicht mehr so eindrücklich wie die Menschen in den Jahrhunderten zuvor, die aus engen und überfüllten Wohnungen und dichten Stadtquartieren in die Kirchen strömten. Hochhäuser und manche Konzert- und Museumsbauten weisen heute größere Raumvolumen auf als die Kirchen. Es ist aber die „nutzlose“ Leere, die immer wieder im Kirchenraum beeindruckt und ihn wesentlich von unserer Alltagswelt unterscheidet.

Die Lichtinszenierung, ob strahlend hell oder dämmrig mit einzelnen Lichtpartien, macht den Kirchenraum zu einem besonderen sinnlichen Erlebnisraum. Die Kirchenbaumeister vom Mittelalter bis heute sprechen vom Bauen mit dem Material „Licht“.

Das farbige Licht, das durch die großen Glasfenster der gotischen Kathedralen strahlte und auf den Steinen der Wände einen farbigen Reflex hervorrief, deuteten die Theologen und Philosophen des Mittelalters als einen „Ausfluss“ – eine Sichtbarwerdung – des Göttlichen. Gerhard Richters großes farbiges Glasfenster in der nördlichen Querhauswand des Kölner Domes übersetzt diesen Gedanken in das 21. Jahrhundert.

DER DUFT DER ARCHITEKTUR

Der Kirchenraum spricht vier unserer fünf Sinne auf besondere Weise an: Man erfasst den Raum visuell, realisiert die Stille oder den Klang der Musik, die Hände berühren das Weihwasser, die Füße spüren den glatten oder rauen Bodenbelag - und man nimmt den Raum auch durch den Geruch von Weihrauch und Kerzenwachs wahr.

Wir können unseren Geruchssinn nicht abschalten. Wir riechen permanent mit jedem Atemzug, geschätzt etwa 20.000 Mal am Tag. Noch bevor uns etwas in den Blick fällt, nehmen wir unbewusst Gerüche wahr. Dabei werden Gerüche nicht isoliert abgespeichert, sondern sie sind von Geburt an eng mit Erfahrungen und Emotionen verknüpft. Der Geruch von Weihrauch verbindet sich für viele Menschen bis heute mit Kindheitserinnerungen an christliche Kirchen.

Weihrauch spielte in altorientalischen und antiken Kulturen eine wichtige Rolle und bis heute noch in der katholischen Kirche von großer Bedeutung. Wenn die aus der Rinde des Boswellia-Strauches (beheimatet in Südarabien, Somalia und Indien) gewonnenen Harzkörner auf Holzkohlen verglühen, steigt ein intensiv duftender, wohlriechender Rauch auf.

Dieser Rauch soll das zu Gott aufsteigende Gebet der Gläubigen versinnbildlichen, Gottesdienste feierlicher gestalten, Personen und heilige Gegenstände ehren. Weihrauch hat auch eine medizinische, reinigende und desinfizierende Wirkung und wird daher als Zeichen der Reinigung und Sühne in der Liturgie eingesetzt.

DAS NUMINOSE

Was der Religionsphilosoph Romano Guardini als „geheimnisvolle Anwesenheit“ beschreibt, bezeichnen Theologen und Soziologen heute mit dem Begriff des Numinosen. Darin steckt das lateinische Wort „Numen“. Es bezeichnet etwas, das sich der sprachlichen Präzisierung entzieht, etwas, das außerhalb der menschlichen Realität liegt. Es handelt sich um ein Gefühl, das in „schwebender, ruhender Stimmung“ im Kirchenraum gegenwärtig wird. ⁴⁾

„Die richtig geformte Leere von Raum (...) ist keine bloße Negation der Bildlichkeit, sondern deren Gegenpol. Sobald der Mensch für sie offen wird, empfindet er in ihr eine geheimnisvolle Anwesenheit.“

ROMANO GUARDINI, RELIGIONSPHILOSOPH, 1938

Der Soziologe Jürgen Hasse spricht diesem atmosphärischen Gefühl Macht zu. „Solche Macht geht von Anmutungsqualitäten aus, die Orte umhüllen. Sie bestimmen Verhalten, beeinflussen ‚Gestimmtheiten‘ (Stimmungen) und werden dabei stets als ganzheitliche Eindrücke erlebt. Zu Stimmungen werden Atmosphären, wenn sie das Grundfinden einer persönlichen Situation (um-)stimmen.“⁵⁾ Diese persönliche Betroffenheit spüren auch Menschen ohne religiöse Bindung. Das macht die Faszination eines Kirchengebäudes aus und erklärt, warum in einer säkularisierten Welt Menschen immer wieder Kirchen aufsuchen.



**KIRCHENGEBÄUDE SIND
GEBaute THEOLOGIE**

„Lasst euch als lebendige
Steine zu einem geistigen
Haus aufbauen.“

**APOSTEL PETRUS AN DIE GEMEINDE IN EPHESUS,
1.PETRUS, 2,5**

HEILIG, HEILIG – IST EIN KIRCHENGEBÄUDE EIN HEILIGER ORT?

Die Bibel, das Alte und das Neue Testament, überliefert keine Vorschriften für die Gestaltung eines Gotteshauses. Die Propheten des Alten Testamentes beschrieben den ihnen bekannten jüdischen Tempel auf dem Tempelberg in Jerusalem. Es handelte sich dabei um den ersten Tempel, den sogenannten Salomonischen Tempel, der 586 v. Chr. bei der Eroberung durch die Neubabylonier zerstört wurde. Er wird vor allem im Alten Testament im 1. Buch der Könige (5,15–6,38) und im 2. Buch der Chronik (1,18–5,1) beschrieben. Diese Baubeschreibungen entsprechen bekannten Tempelanlagen der vorhellenistischen Zeit (vor 336 v.Chr.) in Palästina.

Das Neue Testament, in dem in den vier Evangelien das Leben und Wirken Jesu beschrieben wird, erwähnt als Kult-raum die Synagoge, ein Versammlungs- und Lehrgebäude. Die ersten Christen trafen sich, wie die Apostelgeschichte überliefert, in Privathäusern, um das Mahl miteinander zu halten.

Konkrete Bauvorschriften für einen christlichen Sakralbau gibt es im Neuen Testament nicht. Jedoch wird das Verständnis des Kirchengebäudes geprägt durch das Wort Jesu: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matthäus 18,20). Gottes Anwesenheit braucht also kein Gebäude, sondern sie wird erfahrbar in der Versammlung der Gläubigen an jedem beliebigen Ort. Darin unterscheidet sich der christliche Kultbau deutlich von der antiken Tradition. Ein Kirchengebäude ist kein heiliger Ort. Gott wird nicht durch den Raum, sondern durch das gläubige Handeln der Gemeinde gegenwärtig.

DER WEIHERITUS IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Die katholischen Kirchen werden im Gegensatz zu den evangelischen in einem feierlichen Akt geweiht. In diesem Weiheritus wird die spirituelle Versammlung der Gemeinde besonders hervorgehoben. So heißt es heute in der Liturgie der Kirchweihe: „Christus ist durch seinen Tod und seine Auferstehung der wahre und vollkommene Tempel des neuen Bundes geworden und hat ein Volk um sich versammelt als sein Eigentum. Dieses heilige Volk ist die Kirche (...). Die Kirche ist der aus lebendigen Steinen erbaute Tempel (...). Als sichtbarer Bau ist das ‚Haus der Kirche‘ in besonderer Weise Zeichen der auf Erden pilgernden Kirche und zugleich Bild der Kirche, die bereits im Himmel weilt.“⁶⁾

OFFEN – IST EIN KIRCHENGEBÄUDE EIN ÖFFENTLICHER ORT?

Am 27. Februar 380 n. Chr. unterzeichnete der oströmische Kaiser Theodosius I. ein Dekret, in dem der christliche Glaube zur Staatsreligion erhoben wurde. „Alle Völker, über die wir ein mildes und maßvolles Regiment führen, sollen sich (...) zu der Religion bekehren, die der göttliche Apostel Petrus den Römern überliefert hat (...).“ Mit diesem Dekret endeten die Christenverfolgungen und die Christen trauten sich in die Öffentlichkeit. Als sichtbare Zeichen der neuen Staatsreligion entstanden die ersten frühchristlichen Kirchengebäude.

Da es sich im Verständnis des Neuen Testaments bei den Kirchen um Versammlungsorte für die Gläubigen handelt, verwundert es nicht, dass die römischen Markt- und Gerichtsbasiliken und nicht der antike Tempel das bauliche Vorbild für die frühchristlichen Kirchen wurden. Die antiken Basiliken bestanden aus einem dreischiffigen Einheitsraum, manchmal mit einem halbrunden Abschluss für den Gerichtssitz. Aus diesem erhöhten Gerichtssitz entwickelte sich im Laufe der Zeit der Altarraum.

Der öffentliche Charakter eines Kirchengebäudes blieb den Kirchen trotz der sakralen Nutzung über alle Jahrhunderte erhalten. Sie waren Schauplätze für geistliche Spiele, für Gerichtstage, Orte für Kaiser- und Königskrönungen, Herberge für Pilger. Die politische Wende in der DDR wurde in den Kirchenräumen vorbereitet. Noch heute gilt in Kirchen das Asylrecht für Verfolgte.

KIRCHE – EIN ZUHAUSE

Eine Allensbach-Studie von 2009 ergab, dass 83 Prozent der Deutschen Kirchen zu Festtagen, zu Familienfeiern und im Urlaub besuchen. Kirchenbauten sind bis heute mit vielen persönlichen Ereignissen nicht nur von Gemeindemitgliedern verbunden. „Wir sind hier geboren, da wollen wir auch hier sterben und begraben werden.“⁷⁾ Die Verbundenheit mit dem Gebäude, als persönlicher Erinnerungsort, ist heute eine zentrale Frage in Gemeinden bei der Entscheidung über die Aufgabe oder gar Niederlegung ihres Kirchengebäudes.

Diese Verbundenheit mit dem Bauwerk führte nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst dazu, dass viele Kirchen in traditionellen, wenn auch vereinfachten Formen wiederaufgebaut wurden. Hingegen regten sich aber auch bei vielen Gläubigen Zweifel an ihrem Glauben und der Institution Kirche nach den Katastrophen von zwei Weltkriegen und den damit einhergegangenen tiefgreifenden gesellschaftlichen und politischen Veränderungen. Auf diese Fragen versuchten die Architekten der Moderne, in der Gestaltung neuer Sakralarchitektur bereits ab den 1920er Jahren Antworten zu geben.

„Eigentlich wollte ich in der damaligen Zeit nach dem Krieg gar keine sakralen Bauten bauen (...). Ich war zwar gläubig, aber ich war völlig gegen diese sakrale Stimmung, die lehnte ich ab. Merkwürdigerweise ist es inzwischen so, dass man zwar stärkere Zweifel und Widerstände gegen den Glauben hat, andererseits aber der Wert des Sakralen eher wieder erhellt.“

GOTTFRIED BÖHM, ARCHITEKT, 2009 ⁸¹

Der Alltag sollte nicht vor der Kirchentür bleiben. Entsprechend wurden Elemente des Profanen, wie Straßenpflaster, -laternen und rohe Materialien, wie Sichtbeton, aber auch technische Konstruktionen in dem Kirchenraum zu gestalterischen Elementen der Architektur.

DAS KIRCHENGEBÄUDE ALS GEBAUTE FORM: ZELT, SCHIFF UND WOHNUNG

Der Bau von Kirchen war für Architekten zu allen Zeiten eine bedeutende Herausforderung und hatte stets den besonderen Reiz, einen Ort und Raum zu schaffen, der mehr ist als eine bauliche Hülle für die Funktion. Der Verweis auf einen größeren Sinnzusammenhang sollte nicht nur in einer dem Alltag enthobenen Atmosphäre des Innenraums spürbar werden, sondern auch in einer ganz bewusst gewählten Gestalt. War dies im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ein geschlossenes Zeichensystem, das von den Theologen und Gebildeten selbstverständlich entschlüsselt werden konnte, so ist es in der Modernen Architektur eher ein „zeichenbasiertes, allerdings subjektzentriertes Assoziations-system“.⁹⁾

Assoziationen an ein Zelt oder Schiff wurden von den Architekten der Moderne bewusst in der Gestalt der Kirchengebäude geweckt. Sie sind nicht neu im Sakralbau, wurden aber in den Jahrhunderten zuvor von den Menschen direkter mit Aussagen aus der Bibel in Verbindung gebracht. Mit dem Bild von Zelt und Schiff verband sich die Vorstellung des heimatlosen Gottesvolkes, das seiner Erlösung im Jenseits zustrebt. Stand jahrhundertlang der Erlösungsgedanke im Vordergrund dieser Bilder, so wandelte sich in der Moderne der Schwerpunkt. Die Vorstellung des „Unbehaustseins“ kam der Gefühlslage der Menschen zwischen Vergangenheitsbewältigung, Gegenwartsunsicherheit und Zukunftshoffnung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und in den unmittelbaren darauffolgenden Jahrzehnten viel näher. Architektur ist immer auch Ausdruck ihrer Zeit.

„Wenn man sagt, das Kunstwerk habe eine Bedeutung, so meint man damit einen Hinweis auf etwas, das über die materielle und formale Organisation des Kunstwerks hinausgeht, eine Einordnung in einen größeren Sinnzusammenhang.“

GÜNTHER BANDMANN, KUNSTHISTORIKER, 1951 ¹⁰¹

Das Zelt

Das Zelt ist im christlichen Kirchenbau eine weit verbreitete Allegorie. Geprägt wurde das Bild vom Zelt durch die detailreiche Beschreibung des Stiftszeltes im Alten Testament im 2. Buch Moses. Zelte waren die traditionelle Behausung der nomadischen Wüstenvölker zurzeit des Alten Testaments.

Im Neuen Testament, in den Hebräerbriefen des Apostels Paulus, wird das Stiftszelt auch als Sinnbild des auf Erden wandernden Gottesvolkes gedeutet. Neben diesem theologischen Verweis, der Bauherrn und Architekten beim Bau einer Kirche zu allen Jahrhunderten gegenwärtig war, ist das Zelt auch ein Sehnsuchtsmotiv: der Wunsch nach Obdach und Schutz in unsicheren Zeiten. In diesem Sinne wurde das Motiv besonders in den Kirchenbau der 1960er und 1970er Jahre übertragen.

Wie ein Hochgebirge ließ Gottfried Böhm 1965 das vielfach gefaltete Dach seiner Marien Wallfahrtskirche aus der kleinteiligen Häuseransammlung von Neviges aufragen. Im Inneren durchdringen sich drei Pyramiden, deren höchste Spitze über dem Altar aufragt: das Zelt, das das Heiligste umschließt.

Das Schiff

Das Schiff ist seit der Antike ein geläufiges Symbol für die Reise und verbindet sich mit der Vorstellung des Lebens als einer Reise von der Geburt bis zum Tod. Der römische Kirchenvater Augustinus deutete die Arche bzw. das Schiff als „Vorbild für den hienieden in der Fremde pilgernden Gottesstaat“.

In den 1920er Jahren wurden Schiffsmotive – wie abgerundete Gebäudeecken und kreisrunde Fenster (Bullaugen) – vielfach in der Modernen Architektur eingesetzt. Dabei galten die Motive aus dem Schiffsbau als Sinnbilder für

technischen und wirtschaftlichen Fortschritt sowie soziale Utopien. Mit diesen Motiven sollte auch im Sakralbau der Aufbruch in eine neue Zeit veranschaulicht werden.

Die langgezogene und hochaufragende Apsis von Neu Sankt Alban im Kölner Stadtgarten nach einem Entwurf von Hans Schilling 1969 gleicht einem Schiffsbug. Im Inneren wird diese Assoziation noch deutlicher, da das Dach des saalartigen Gemeinderaums zum Chor hin steil ansteigt.

Die Wohnung

Das Bild der Kirche als Wohnung fand ab Mitte der 1960er Jahre vor allem in den evangelischen Gemeindezentren eine bauliche Ausgestaltung. Die Gemeindezentren entstanden im Zusammenhang mit den neuen Wohnquartieren und Satellitenstädten der 1960er und 1970er Jahre und sollten die enge soziale Bindung an den Ort verdeutlichen. Als sakrales, markantes Bauwerk ist die Kirche ab diesem Zeitpunkt kaum noch sichtbar im Stadtbild. Der Sakralraum ist Teil eines mehrfach gegliederten Komplexes, dessen Gestaltung sich vor allem an der baulichen Umgebung orientiert. Diese multifunktionalen Gemeindezentren sollten die neue Rolle der Kirche in einer säkularisierten Welt

hervorheben. Dabei kamen Gedanken der Theologen Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer zum Tragen. Gemeindezentren waren nicht Ausdruck einer Entsakralisierung der Architektur, sondern vielmehr Ausdruck einer neuen Rolle der Kirche in einer säkularisierten Welt. „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“, so Dietrich Bonhoeffer.

Für das schnell wachsende Neubaugebiet in Baumberg, einem Ortsteil von Monheim, plante Walter Maria Förderer 1966 ein Gemeindezentrum, in das die Kirche integriert ist. Am Turm verweist nur das Kreuz auf einen Sakralbau, ansonsten hat dieser eher die Anmutung eines Wohnturms durch die verstreuten Fensteröffnungen. Förderer sprach von der „welthaften Konfrontation“.



**LITURGIE ALS BAUHERR –
TYPOLOGIE UND FUNKTION**

„Von daher lässt sich (...) durchaus sagen, daß Kirchenräume und Kirchenträume einander entsprechen. An Feier- und Raumgestalt lässt sich erkennen, wie eine Gemeinde ihren Glauben zum Ausdruck bringt und wie sie sich selbst versteht.“

KLEMENS RICHTER, LITURGIEWISSENSCHAFTLER, 1998¹¹⁾

KIRCHEN(T)RÄUME

Das Selbstverständnis der Gemeinden, das über Jahrhunderte von einem unangetasteten Fundament getragen worden war, wurde durch die tiefgreifenden politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert gravierend erschüttert. Hinzu kamen zu Beginn des Jahrhunderts die Erfahrungen eines ersten weltumspannenden Krieges, der mit technischen Mitteln entschieden wurde. Nicht nur die Gesellschaft als Ganzes war verunsichert, sondern viele Menschen suchten individuell für sich nach Lebensorientierung.

In den beiden großen Konfessionen in Deutschland keimten bereits Ende des 19. Jahrhunderts Reformbewegungen auf, die vor allem in einem veränderten Verständnis der Liturgiefeier Antworten auf die gesellschaftlichen und individuellen Umwälzungen suchten. Die Reformbewegungen waren der Architektur der Moderne gegenüber aufgeschlossen. Sie verstanden die Moderne als einen angemessenen Ausdruck für eine veränderte Gesellschaft und ein neues Menschenbild.

Architekten wie Dominikus Böhm (1880–1955), Otto Bartning (1883–1959) und Rudolf Schwarz (1897–1961) schufen zwischen den beiden Weltkriegen radikale neue Sakralbauten, die sich in Gestalt und Materialwahl deutlich von den bis dahin weitverbreiteten Kirchen im neuromanischen oder neugotischen Stil unterschieden. Rudolf Schwarz sprach von einer „technoiden Architektur“ als einzig angemessenem Ausdruck für die „chaotische Situation im Kirchenbau“. Selbstkritisch konstatierte er aber bereits 1930 über seinen Kirchenentwurf für St. Fronleichnam in Aachen: „Diese Form ist für den Kirchenbau noch nicht bereit. Betende Menschen finden sich nicht in ihr wieder.“¹²⁾ Dieser schlichte kubische Bau überforderte nicht nur die Zeitgenossen, selbst das Generalvikariat lehnte die Entwürfe ab. Die Bewohner des Arbeiterquartiers bezeichneten die Kirche als Fabrik. Genau diese Bauten waren jedoch der Maßstab für die Entwicklung nach 1945.

EINE NEUE EINHEIT

Die christlichen Reformbewegungen suchten nach einer Neuorientierung der Gemeinden und damit der liturgischen Feier. Priester und Gemeinde sollten enger zusammenrücken. Dadurch wurde der Altar als Ort der Handlung zum Kernpunkt der Reform, sowohl was die Liturgiefeier anbelangte als auch die Raumgestalt. Der Architekt und Kunsthistoriker Cornelius Gustav Gurlitt (1850–1938) sprach daher von der „Liturgie als Bauherr“.

In der evangelischen Kirche diskutierte man die zeitgemäße Gestaltung des Kirchenraums bereits sehr kontrovers seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1894 wurde in Wiesbaden die Ringkirche nach Plänen von Johannes Otzen eingeweiht. In diesem zentralisierten Bau rückten Gemeinderaum und Altar enger zusammen – als Ausdruck der Einheit der Gemeinde und im Sinne von Luthers Verständnis vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen. Die für den evangelischen Kirchenraum zukunftsweisende, senkrechte Anordnung von Altar, Kanzel und Sängerempore mit Orgel wurde realisiert. In Wiesbaden waren damit die Grundlagen für den modernen evangelischen Kirchenbau gelegt, dessen Einheitsraum sich nun auch deutlich vom katholischen Sakralbau – auch den Zentralbauten – unterschied.

Ab Mitte der 1920er Jahre regte sich in der evangelischen Kirche eine aus der Jugendbewegung herausgetragene liturgische Reformbewegung, die „Berneuchener Bewegung“, benannt nach Gut Berneuchen in der Neumark (heute Polen). Die Bewegung forderte, dem evangelischen Gottesdienst eine stärkere symbolisch-liturgische Ausprägung im

Sinne des katholischen Messopfers zu geben. Für den Kirchenraum bedeutete dies eine sinnlichere, nicht rein funktionale Ausgestaltung. Diese Diskussion gewinnt im zeitgenössischen evangelischen Kirchenbau aktuell wieder an Bedeutung.

In der römisch-katholischen Kirche setzte bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine liturgische Reformbewegung ein. Im Kern ging es um eine Reform der Eucharistiefeier im Sinne der Urgemeinden: eine Annäherung von Priester und Gemeinde, eine verständliche Alltagssprache im Gegensatz zum Latein der Priester (Volksmessbücher) und eine Anerkennung der Musik als spiritueller Bestandteil der Liturgie. Entscheidende Impulse erhielt die Reformbewegung durch die Wahl von Ildefons Herwegen 1913 zum Abt der Benediktinerabtei von Maria Laach in der Eifel.

In diesem Umfeld entstand auch die programmatische Schrift „Vom Geist der Liturgie“ von Romano Guardini, die 1918 erschien. Sie hatte großen Einfluss auf die Gestaltung des modernen Kirchenbaus, da sich der Architekt Rudolf Schwarz den Gedanken Guardinis eng verbunden fühlte.

Bereits im November 1903 hatte Papst Pius X. erstmals von der „actuosa communicatio“ bzw. der „participatio actuosa“ – der tätigen Teilnahme der Gläubigen am liturgischen Leben der Kirche – gesprochen. Eine Forderung, die dann zur Grundhaltung für die Reformen wurde, die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Rom beschlossen wurden.

Das Konzil unter dem Leitgedanken „aggiornamento“ (Erneuerung) begann im Oktober 1962 unter Papst Johannes XXIII. und endete nach vier Sitzungsperioden im Dezember 1965 unter Papst Paul VI. Verabschiedet wurden keine Vorschriften für den Kirchenbau, aber die liturgischen Ansätze veränderten die Kirchenräume hin zu einer größeren Vereinheitlichung des Raumes. Für die Architekten der Moderne, die sich von den Zwängen der historischen Stile befreien wollten, eröffneten sich neue Möglichkeiten in freien Grundrisslösungen. Die bipolare Struktur in den historischen Kirchengebäuden musste angepasst werden. In der Folge rückte der Altar von der Rückwand der Apsis näher an den Gemeinderaum.

ZENTRAL ODER LÄNGSGERICHTET – ZWEI GRUNDHALTUNGEN

Zwei theologische Grundhaltungen beeinflussten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die neuen Raumlösungen im Sakralbau und blieben bestimmend auch für den Kirchenbau der Nachkriegszeit. Dabei stellte sich für Theologen, Architekten und Gemeinden gleichermaßen die Frage, ob man einem Kirchenraum mit zentralem oder zentralisiertem Grundriss den Vorrang geben sollte oder einem längs gerichteten Baukörper.

„Der Altar als der mystische Christus soll der Ausgangspunkt und gestaltender Mittelpunkt des Kirchenbaus und der Kirchengestaltung sein.“

JOHANNES VAN ACKEN, PRIESTER, 1922

Der christozentrische Raum – der Zentralraum

1922 erschien Johannes van Ackens Buch „Christozentrische Kirchenbaukunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk“. Darin formulierte der Kölner Priester ein Programm, das die Gemeinde stärker in den Mittelpunkt des Gottesdienstes stellte. Das Messopfer war für van Acken der Kristallisationspunkt des liturgischen Geschehens und damit der Altar der zentrale Handlungsort, um den sich die Gemeinde an drei Seiten versammeln sollte. Der Einheitsraum, liturgisch und baulich entwickelt von der Altarstelle aus, war für den Theologen die angemessene räumliche Umsetzung seiner „Christologie von oben“. Eine Festlegung auf den neogotischen Stil, wie es ein Erlass der Kölner Erzdiözese von 1912 vorschrieb, lehnte van Acken ab. „Die Bauform soll schlichter ausfallen als in der Vergangenheit, zeitgemäße und preiswerte Materialien sollten verwendet werden.“

Van Ackens Schrift erlangte große Bedeutung und schnelle Verbreitung. Die bereits ein Jahr nach der Erstveröffentlichung erschienene zweite Auflage wurde mit den Zentralbauentwürfen von Dominikus Böhm illustriert. Wie Schwarz in den Ansätzen Guardinis fand Böhm in der Schrift van Ackens das theologische Fundament für seine Kirchenbauten.

Aber auch in der modernen Kirchenarchitektur sind wie in allen vorgegangenen Jahrhunderten reine Zentralbauten selten, denn das liturgische Geschehen ist immer richtungsgebunden: Die Gemeinde blickt zum Altar. Der Architekt Otto Bartning, Enkel eines evangelischen Theologen, entwarf 1922 einen reinen Zentralbau – die „Sternkirche“. Sie blieb ein Entwurf, aber 1930 realisierte Bartning sein Ideal in der Auferstehungskirche in Essen. Im Zentrum des kreisrunden Innenraumes steht das Taufbecken. In einem schmalen Tortensegment des Kreises sind Altar, Kanzel und Orgel übereinander angeordnet, wie es für den protestantischen Kirchenbau üblich ist.

Der Weg – der längsgerichtete Kirchenraum

Der Theologe Romano Guardini, eng verbunden mit der Reformbewegung der Benediktinerabtei Maria Laach und der katholischen Jugendbewegung, fasste seine christologischen Ansätze in seinem 1918 erschienenen Buch „Vom Geist der Liturgie“ programmatisch zusammen. Auch ihm ging es um eine engere Teilhabe der Gläubigen am liturgischen Geschehen. Die Versammlung der Gläubigen verstand er als eine Antwort auf Gottes Ruf – eine „Christologie von unten“. Der Priester handelt nicht exklusiv, stellvertretend, sondern aus der Mitte der Gemeinde heraus.

„Dieser Gottesdienst ist nicht christozentrisch, sondern theozentrisch gebaut und eben deshalb schließt sich die Gemeinde (...) niemals zum Ring, sie kann es nicht tun, weil der Mensch ein Geschöpf ist, das niemals in sich bleibt, ein gerichtetes und geöffnetes Wesen.“

RUDOLF SCHWARZ, ARCHITEKT, 1936 ¹³⁾

Der Architekt Rudolf Schwarz ließ sich von den Gedanken Guardinis inspirieren und setzte diese mustergültig von 1924 bis 1928 in der Kapelle sowie dem Rittersaal auf Burg Rothenfels am Main um, ein Versammlungs- und Gebetsraum für die Jugendbewegung Quickborn, der Guardini vorstand. Schwarz gestaltete zwei äußerst asketische, weiße Räume. In der Kapelle ist der Altar nur durch wenige Stufen von den Gebetshockern getrennt.

„Die Gestalten des Kirchenbaus erscheinen als Schnittstellen von Mensch und Welt, von Menschengeschichten und göttlichem Handeln; als Verdeutlichungen jenes geheimnisvollen Zuges, in welchem das Volk Gottes durch die Zeit wandert.“

ROMANO GUARDINI, RELIGIONSPHILOSOPH, 1938

Rudolf Schwarz: „Vom Bau der Kirche“

1938 erschien das grundlegende Werk „Vom Bau der Kirche“ von Rudolf Schwarz, in dem er versuchte, die beiden unterschiedlichen christologischen Ansätze „von oben und von unten“ in unterschiedliche Raumlösungen zu übertragen. Diese Abhandlung prägte auch die jüngere Generation von Kirchenbaumeistern nach 1945.

Für Schwarz waren sowohl der längs gerichtete Kirchenraum wie auch der Zentralraum eine gestalterische Option. In seinen Kirchenbauten fanden Romano Guardinis theologische Ansätze eine kongeniale Übersetzung. Im Sinne von Guardinis „Christologie von unten“ war für Schwarz der Altar nicht die Mitte, sondern „Mittler und Schwelle zu Gott“. Daher war für den Architekten der längs gerichtete Kirchenraum, die Wegkirche, der angemessenere christliche Kultraum, wie er ihn in der Fronleichnamskirche in Aachen realisierte. Bei Zentralbauten plädierte Schwarz für den offenen Ring: Die Gläubigen sollen an drei Seiten um den Altar stehen, die vierte Seite aber bleibt offen.



**DIE LITURGISCHE
AUSSTATTUNG –
PRINZIPALSTÜCKE**

Im Kirchenraum gibt es für den Vollzug des Ritus wichtige liturgische Ausstattungsstücke, sogenannte Prinzipalstücke, die an unterschiedlichen Orten im Kirchenraum platziert sind. In einer evangelischen Kirche finden sich stets nur drei Prinzipalstück: Altar, Kanzel oder Lesepult und die Taufe. In einer katholischen Kirche kommen noch hinzu: der Tabernakel mit dem ewigen Licht, das Weihwasserbecken und die Beichtstühle.¹⁴⁾

Die wichtigsten Prinzipalstück werden im Folgenden kurz beschrieben – sowohl ihre Funktion wie ihre symbolische Form.

ALTAR

Lateinisch altaria, spätlateinisch altar[e]

Tischform oder Blockform/Kastenform

Ort des eucharistischen Mahls (kath.) oder Abendmahls (ev.)

Der Altar ist das wichtigste liturgische Ausstattungsstück einer Kirche. Er bildet den räumlichen Bezugspunkt für die liturgische Handlung. Durch gesprochene Worte, Zeichen und die Gaben Brot und Wein wird an das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern und an den Opfertod Christi erinnert. Im katholischen und lutherischen Verständnis werden Brot und Wein zu Symbolen der realen Präsenz des Leibes und Blutes Christi.

Der Altar in seiner Gestalt und Materialität betont entweder den Mahlgedanken durch eine tischartige Anmutung oder den Gedanken an den Opfertod Christi durch eine geschlossene Block- oder Kastenform.

Die frühchristlichen Hausgemeinden versammelten sich um einen tragbaren Tisch. Tische galten als besonders luxuriös und dienten auch als rituelle Möbel. Die alltäglichen Mahlzeiten hingegeben wurden sitzend am Boden eingenommen, wie man es noch heute bei traditionellen Mahlzeiten aus orientalischen Ländern kennt.

Ein quaderförmiger, geschlossener Block erinnert an einen Opferblock, auf dem in heidnischen Ritualen Tieropfer dargebracht wurden. Der Opferaltar verweist immer auch auf die Opfer von Abel, Abraham und Melchisedech im Alten Testament, die im theologischen Verständnis Vorausdeutungen des Opfertodes Christi sind.

Der Kirchenraum ist auf den Altar hin ausgerichtet. In den frühchristlichen Basiliken wurde der Altar an der Vorderkante der Apsis oder mitten im Kirchenschiff aufgestellt. Im Mittelalter trennte man den Altarbereich durch hohe Chorschranken oder Lettner vom Gemeinderaum. In der Moderne markierten die Kommunionbänke die Trennung der beiden Bereiche.

Die Gläubigen wandten sich zu allen Zeiten dem Altar zu, während der Priester bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts mit dem Rücken zur Gemeinde zelebrierte. Die Reformbewegungen in den christlichen Kirchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die den Gemeinschaftsgedanken im

Sinne der Urkirche stärken wollten, führten dazu, dass die Priester immer öfter zum Volk hin – versus populum – die Liturgie feierten. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das zwischen 1962 und 1965 tagte, wurde dies gängige Praxis in den katholischen und fast gleichzeitig auch evangelischen Kirchen. Im Zuge dieser Reformen wurden in den katholischen Kirchen auch die trennenden Kommunionbänke entfernt. Die Liturgiekonstitutionen des Vatikanischen Konzils von 1963 enthalten aber keine explizierte Vorschriften. Lediglich wird die Konzentration auf einen „einzigsten, freistehenden Altar“ im katholischen Kirchenraum gefordert.

AMBO

Altgriechisch ἄμβων ambōn: ‚erhöhter Rand‘

Lese­pult

Ort der Wortverkündigung

Der Ambo dient für die Wortverkündigung in Lesung, Evangelium und Predigt. Er ist neben dem Altar sowohl in der evangelischen wie der katholischen Kirche der zweite liturgisch wichtige Pol im Altarbereich. An diesen beiden sogenannten „Tischen“ spielen sich die zentralen Abschnitte des Ritus – eucharistisches Mahl und Wortverkündigung – ab. Die Konzentration auf eine bipolare Struktur im Altarraum, welche die Reformbewegungen durchsetzte, hatte zur Folge, dass die getrennten Lese­pulte für Lesung und Evangelium und die große Kanzel für die Predigt im Langhaus nach 1945 aufgegeben wurden.

SEDILIEN

Lateinisch sedile

Sitzgelegenheiten für die Zelebranten

Der dritte Ort im Chor einer katholischen Kirche sind die Plätze für den Priester, seine Konzelebranten und die Messdiener. Im modernen Kirchenbau sind es fast immer schlichte Hocker, wobei sich der Sitz des Zelebranten durch eine schmale Lehne hervorhebt. Die Sitze sind nicht der Gemeinde gegenüber angeordnet, sondern befinden sich seitlich im Chorbereich, denn auch der Priester ist bei der Lesung Hörender wie die Gemeinde.

KERZENLEUCHTER

Brennende Kerzen im Altarraum, vor allem auch auf dem Altar während der Messfeier sind ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts belegt. Ihre Verwendung und Anzahl 2, 4, 6 oder 7 wurde für die katholische Kirche durch das Missale (Messbuch) von Papst Pius V. von 1570 geregelt. Die Reformatoren standen dem Einsatz von Lichtern in der Liturgie eher skeptisch gegenüber, jedoch setzten sich die Leuchter auch in den lutherischen Gemeinden durch.

TABERNAKEL UND EWIGES LICHT

Lateinisch tabernaculum: Hütte, Zelt

Skulpturales Gehäuse

Aufbewahrung für die in der Heiligen Messe geweihten Hostien, die nach katholischem Verständnis auch nach der Messfeier weiterhin Leib Christi sind.

Tabernakel gibt es nur in katholischen Kirchen. Seit dem Zweiten Vatikanum steht der Tabernakel nicht mehr auf dem Hochaltar, sondern seitlich im Altarraum oder sogar außerhalb. Werden Hostien im Tabernakel aufbewahrt, brennt immer eine Kerze davor – das „ewige Licht“ als Symbol für die ständige Gegenwart Gottes.

TAUFBECKEN

Taufbecken, Taufstein, Fünfe (norddt.)

von lat. Fons: Quelle, Brunnen

Kreisförmiges oder achteckiges Becken

aus Bronze oder Stein

Aufnahme in die christliche Gemeinschaft; Aufbewahrung des in der Osternacht geweihten Taufwassers.

In der Taufe überschreitet der Täufling sinngemäß die Schwelle zwischen seinem alten Leben in „Sünde“ und dem neuen Leben in Christus. Daher wurde ursprünglich das Taufbecken immer in der Nähe des Kirchenportals aufgestellt. Eigene Taufkapellen bis hin zu großen Baptisterien entstanden für das Untertauchen der Erwachsenen, ab dem 4. Jahrhundert wurde der Täufling jedoch nur noch mit Wasser übergossen. Ab Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Kindstaufe verpflichtend.

WEIHWASSERBECKEN

Kunstvoll gearbeitete kleine Becken an der Wand befestigt oder freistehend auf Stelen

Erinnerung an die Taufe

Weihwasserbecken gibt es nur in katholischen Kirchen. Der Eintretende bekreuzigt sich mit dem geweihten Wasser als Erinnerung an seine Taufe. Da nach dem christlichen Verständnis der Getaufte für immer rein ist, bedarf es keiner rituellen Waschung vor dem Gebet.

BEICHTSTUHL

Schrankartiges Möbelstück mit einem Sitz für den Priester, durch hölzerne Gitter getrennt von den Kniebänken rechts und links für die Beichtenden.

Sakrament der Versöhnung, bestehend aus Bekenntnis der Schuld und Lossprechung

Der Beichtstuhl entwickelte sich in der Barockzeit aus dem Richterstuhl oder Priestersitz. Da bereits seit dem Hochmittelalter immer öfter die Einzelbeichte praktiziert wurde, hat sich weder ein fester Formenkanon noch eine eigene symbolische Gestaltung (Ikonografie) entwickelt. Die Beichtstühle, die nur in katholischen Kirchen vorkommen, werden dort heute gerne durch eigene Beichtzimmer ersetzt.



WIE GEHEN WIR MIT UNSEREN KIRCHENBAUTEN UM?

Kirchengebäude sind emotionale Orte – auch in einer säkularisierten Gesellschaft, ganz gleich ob Menschen sie aus religiösen oder persönlichen Gründen aufsuchen. Sie bleiben heute weiterhin das, was sie seit ihren Anfängen immer schon waren: öffentliche Orte; Orte der Begegnung, der Stille und Besinnung. Was sie heute zunehmend verlieren, ist ihre Funktion für den Ritus. Von den ca. 6.000 christlichen Kirchen in Nordrhein-Westfalen werden in absehbarer Zeit rund 30 Prozent nicht mehr für die täglichen und die großen Festtagsgottesdienste gebraucht werden.

Der demografische Wandel, eine stärker säkularisierte Gesellschaft, aber auch eine Individualisierung des Religiösen, die Zweifel und die Kritik an der Institution Kirche, der Rückzug der evangelischen und katholischen Kirche aus Einrichtungen der Bildung und Caritas haben den Verlust der beiden großen christlichen Konfessionen als Volkskirchen in Deutschland zur Folge.

Mehr als Funktionsräume

Was mit den Bauwerken passieren soll, die für den Ritus aufgegeben werden, ist zunächst einmal eine Herausforderung für die jeweilige Kirchengemeinde, denn der Unterhalt dieser Bauwerke ist für sie oft eine nicht zu tragende finanzielle Belastung. Die Bauten für neue Nutzungen aufzugeben, insbesondere nicht-religiöse, oder sie gar abzureißen, hat eine große gesellschaftliche Debatte ausgelöst.

Denn Kirchengebäude sind, anders als andere Gebäudetypologien, weit mehr als reine Funktionsräume. Ihre soziale und gesellschaftliche, aber auch stadträumliche Bedeutung für das jeweilige Wohnquartier, den Stadtteil oder das Dorf ist über die reine Nutzung für den Gottesdienst hinaus sehr wichtig.

Die baukulturelle Bedeutung moderner Kirchen an Rhein und Ruhr

Viele der Kirchenbauwerke – vom Mittelalter bis heute – sind von außergewöhnlicher baukultureller Bedeutung. Die Landesdenkmalämter von Rheinland und Westfalen verzeichnen in ihren Denkmallisten 3.342¹⁵⁾ katholische und evangelische Pfarr- und Filialkirchen, die vor 1945 errichtet worden sind. Davon sind 86 Prozent eingetragene Baudenkmale! Beide Landesdenkmalämter haben aktuell eine große Inventarisierung durchgeführt, die den Bestand an Pfarr- und Filialkirchen nach 1945 betrachtet. Erfasst wurden 2.505 Bauwerke, das ist für eine Zeitspanne von knapp 80 Jahren ein sehr großer Bestand.

Besonders an Rhein und Ruhr entstand nach dem Zweiten Weltkrieg eine weltweit einzigartige Dichte von modernen Kirchengebäuden. Dabei handelt es sich zu einem Teil um die wiederaufgebauten Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg – oftmals in einer eigenen, reduzierten Ästhetik. Zu

einem anderen Teil sind es radikal moderne Bauten in den neuen Stadtquartieren. Von diesem Bestand nach 1945 sind aktuell lediglich neun Prozent eingetragene Baudenkmale. Ihre tatsächliche Zahl dürfte allerdings erheblich höher sein. Im Zuge des Umbaus eines Kirchengebäudes wird die Frage nach dem Denkmalwert neben der kirchlichen, gesellschaftlichen, sozialen und städtebaulichen Bedeutung zu einer weiteren Herausforderung.

Wege zur Entscheidung

Um in diesem komplexen Geflecht zu langfristig tragbaren, gesamtgesellschaftlichen Lösungen zu kommen, bedarf es einer Betrachtung, die über das einzelne Bauwerk und die jeweiligen Interessen einer Gemeinde hinausgeht. Dafür scheinen die Überlegungen einzelner Kommunen ein Kirchenkataster anzulegen, vielleicht eine Option zu sein. In diesen Katastern sollen alle langfristigen Kirchenschließungen in der jeweiligen Kommune erfasst werden und mit wichtigen Informationen zu jedem einzelnen Kirchengebäude versehen werden: zur planerischen Situation (Fördergebiet und Planungsrecht), zur sozialen und städtebaulichen Einbindung und zum Gebäude selbst (Erhaltungszustand und Denkmalwert). Mithilfe dieser Bewertung können dann die kirchlichen Vertreter (Bistümer und Landeskirchen), die Gemeinde und Zivilgesellschaft, Kommune und Verwaltung, Denkmalbehörden und sowie Investoren und Architekten in einen Austausch treten.

Hilfestellung in diesem komplexen Prozess bietet auch die Website www.zukunft-kirchen-raeume.de, die 2019 von StadtBauKultur NRW in Kooperation mit den Bistümern, den Landeskirchen, der Architektenkammer NRW und der Ingenieurkammer-Bau NRW initiiert wurde und nun von Baukultur Nordrhein-Westfalen fortgeführt und kontinuierlich aktualisiert wird. Hinzu kommt die Wanderausstellung „Fluch und Segen. Kirchengebäude im Wandel“, die anhand von 17 Beispielen Anregungen für eine neue Nutzung und einen gelungen Umbau gibt.

Gebaute Zeugnisse

Eine Debatte um Umbau und Neubestimmung von Kirchenbauwerken ist in der 1.500-jährigen Geschichte des Sakralbaus nichts Ungewöhnliches. Neu ist allerdings die große Zahl von Bauwerken, die aktuell zur Disposition stehen. Tiefgreifend ist auch das veränderte Selbstverständnis sowie die religiöse und gesellschaftliche Rolle der beiden christlichen Kirchen in Deutschland. Der Umgang nicht nur der Zivilgesellschaft, sondern auch der Kirchen mit ihren Sakralbauten wird dafür ein gebautes Zeugnis sein. Die Geschichte zeigt, dass nicht selten der Neuanfang auch einen Aufbruch bedeutet hat und eine Überlebenschance für einmalige baukulturelle Zeugnisse gewesen ist.

ANMERKUNGEN

- 1) Jürgen Hasse, Was Räume mit uns machen – und wir mit ihnen. Kritische Phänomenologie des Raums, Freiburg, München, 2. Aufl. 2015, 297.
- 2) Zitiert nach Otto Bartning. Architekt einer sozialen Moderne, hrsg. v. Akademie der Künste, Berlin und Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg, Ausst.-Kat. 2017, 65.
- 3) Albert Gerhards, Die Aktualität der Avantgarde. Katholische Liturgie und Kirchenbau von 1900 bis 1950, in: Europäische Kirchenbaukunst 1900–1950, hrsg. v. Wolfgang Jean Stock, München, Berlin, London, New York 2000, 74.
- 4) Rudolph Otto benutzte in seinem Buch „Das Heilige“ 1924 erstmals den Begriff des Numinosen für den Kirchenraum, s. hierzu Hasse 2015, 304–305.
- 5) Jürgen Hasse 2015, 302.
- 6) Klemens Richter, Kirchenräume und Kirchenträume. Die Bedeutung des Kirchenraums für eine lebendige Gemeinde, Münster 1998, 29.
- 7) 500 Kirchen, 500 Ideen. Neue Nutzungen für sakrale Räume, hrsg. v. Jürgen Willingshöfer, Lars Weitemeier, Berlin 2017, 24
- 8) Gottfried Böhm, Sakralität und Aura in der Architektur, Zürich 2009.
- 9) Kerstin Wittmann-Englert, Zelt, Schiff und Wohnung. Kirchenbauten der Nachkriegszeit, Lindenberg im Allgäu 2006, 11.

- 10) Günther Bandmann, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*, Berlin 1951.
- 11) Klemens Richter, *Kirchenräume und Kirchenträume. Die Bedeutung des Kirchenraums für eine lebendige Gemeinde*, Münster 19989, 4.
- 12) Rudolf Schwarz, *Erneuerung des Kirchenbaus?*, in: *Die Form*, 5, 1930, 554.
- 13) Rudolf Schwarz, *Liturgie und Kirchenbau*, 1936.
- 14) Der Begriff Prinzipalstücke wird unscharf benutzt. Er kann sowohl die liturgischen Orte, als auch die liturgischen Gegenstände bezeichnen. In der katholischen Kirche werden darüber hinaus unterschiedliche liturgische Gegenstände zu den Prinzipalstücken gerechnet.
- 15) Zu den Zahlen s. Jörg Beste, *Öffentliches Interesse und kommunales Potential im kirchlichen Strukturwandel*, in: *Kirchen im Strukturwandel*, hrsg. v. LVR, 2016, 49–56.

Allgemein (Auswahl)

Neue Kirchen im Erzbistum, Köln, 1955–1995,
hrsg. v. Erzbistum Köln, 2. Bde., Köln 1995

Dominikus Böhm 1880–1955, hrsg. v. Ingeborg Flagge,
Wolfgang Voigt, Ausst.-Kat, Tübingen 2000

Wolfgang Pehnt, Hilde Strohl, Rudolf Schwarz 1897–1961.
Bewohnte Bilder–Architekt einer anderen Moderne,
Ostfildern-Ruit 2000

Wolfgang Jean Stock, Europäischer Kirchenbau
1950–2000, München 2002

Wolfgang Jean Stock, Europäischer Kirchenbau
1900–1950 – Aufbruch zur Moderne, München 2006

Wolfgang Voigt, Gottfried Böhm, Ausst.-Kat., Berlin 2006

Kerstin Wittmann-Englert, Zelt, Schiff und Wohnung.
Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne,
Lindenberg i.A. 2006

Frömmigkeit und Moderne. Kirchenbau des 20. Jahr-
hunderts an Rhein und Ruhr, hrsg. v. Hans Körner,
Jürgen Wiener, Ausst.-Kat., Essen 2008

Albert Gerhards, Wo Gott und Welt sich begegnen.
Kirchenräume verstehen, Kevelaer 2011

Moderne Kirchen im Rheinland, hrsg. v. Andrea Pufke, Godehard Hoffmann (Texte), Jürgen Gregori (Fotos), Worms 2014

Tino Grisi, „Können wir noch Kirchen bauen?“. Emil Steffann und sein Atelier, Regensburg 2014

Jürgen Hasse, Was Räume mit uns machen – und wir mit ihnen. Kritische Phänomenologie des Raums, Freiburg/München, 2. Aufl. 2015

Otto Bartning. Architekt einer sozialen Moderne, Akademie der Künste, Wüstenrot Stiftung (Hg.), Ausst.-Kat., Berlin/Darmstadt 2017

Quellen

Romano Guardini, Vom Geist der Liturgie, in: Romano Guardini Werke, hrsg. v. Franz Henrich, Florian Schuller, 23. Aufl. (1. Aufl. Freiburg 1918), Freiburg 2013

Johannes van Acken, Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk, Gladbeck 1922

Rudolf Schwarz, Vom Bau der Kirche, Würzburg 1938

Rudolf Schwarz, Kirchenbau. Welt vor der Schwelle, Nachdruck 1. Aufl. 1960, hrsg. v. Maria Schwarz, Albert Gerhards, Josef Rüenauver, Regensburg 2007

IMPRESSUM

Das vorliegende Begleitheft zur Wanderausstellung „FLUCH UND SEGEN. KIRCHENGEBÄUDE IM WANDEL“ umfasst einen großen Teil der Inhalte, die anlässlich der umfangreichen Ausstellung „Fluch und Segen. Kirchen der Moderne“ erarbeitet worden sind. „Fluch und Segen“ hat das damalige M:AI – Museum für Architektur und Ingenieurkunst NRW, seit 2020 Baukultur Nordrhein-Westfalen, vom 9. September bis zum 10. November 2019 in St. Gertrud in Köln gezeigt. Die Gestaltung der Ausstellung mit dem charakteristischen Signet der Kirchen stammt von der Agentur „simple“ aus Köln.

Herausgeber
Baukultur Nordrhein-Westfalen

Konzept und Texte
Ursula Kleefisch-Jobst, Karen Jung/
Baukultur Nordrhein-Westfalen

Redaktion
Timo Klippstein/Baukultur Nordrhein-Westfalen

Lektorat
Carolin Tönnis/text in progress, Willich

Druck und Herstellung
Griebsch & Rochol Druck GmbH, Hamm

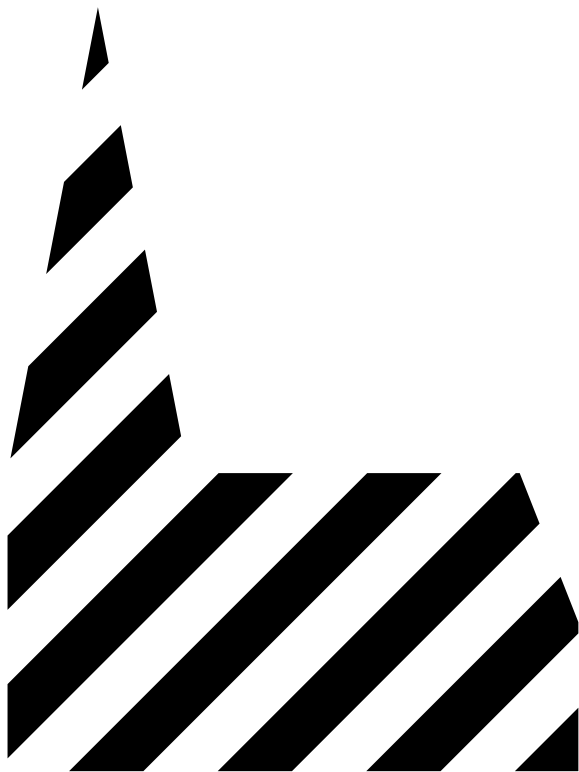
www.zukunft-kirchen-raeume.de
www.baukultur.nrw
September 2020



Baukultur Nordrhein-Westfalen
wird gefördert vom

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen





#fluchundsegen

www.baukultur.nrw